

BERICHTE UND HINWEISE

Zum Briefwechsel von Maurice Blondel

Es ist bekannt, in welchem Maße Blondels Frühwerk, „L'Action — Essai d'une critique de la vie et d'une science de la pratique“ (1893) und die „Lettre sur les exigences de la pensée contemporaine en matière d'apologetique et sur la méthode de la philosophie dans l'étude du problème religieux“ (1896) zu Kontroversen und Polemiken führte, in deren Verlauf das ursprüngliche Anliegen seines Denkens verstellt wurde. Als Blondel sich auf den dringenden Rat theologischer Freunde entschloß, nicht selbst in die öffentliche Diskussion einzugreifen und lange Jahre zu den Vorwürfen schwieg, da war der Verbreitung der Mißverständnisse und der Verbindung seines Denkens mit geradezu entgegengesetzten Strömungen des geistigen Lebens seiner Zeit kaum mehr Einhalt zu gebieten. Nur sehr langsam begann im letzten Jahrzehnt die Auflösung dieses Nebels und eine Besinnung auf die wirklichen Aussagen und die eigentliche Intention Blondels. Was indes das Frühwerk betrifft, so ist es immer noch sehr schwierig, gegen dessen Mißgeschick seine wahre Bedeutung zu entfalten. Eine willkommene Hilfe hierfür bringt nun die in Angriff genommene Veröffentlichung des umfangreichen Briefwechsels Blondels. Sie begann 1957 mit zwei Bänden der „Correspondance Maurice Blondel — Auguste Valensin“ (Band I, 380 Seiten; Band II, 390 Seiten), erhielt eine wertvolle Fortsetzung durch die von René Marlé in dem Band „Au Coeur de la crise moderniste — Le dossier inédit d'une controverse“ (1960; 366 Seiten) mitgeteilten Briefe und hat einen vorläufigen Abschluß gefunden in den „Lettres philosophiques de Maurice Blondel“ (1961; 314 Seiten). Alle diese Bände sind bei Aubier, Edition Montaigne, Paris erschienen und man wird es dem Verlag nicht genug danken können, daß er sich dieser mühevollen Arbeit der Veröffentlichung des Briefwechsels angenommen hat. Philosophisch wie theologisch sind die Briefe von höchstem Interesse, dies sowohl in historischer wie in systematischer Hinsicht; sie bringen einerseits eine Fülle von Hinweisen auf zeitgeschichtliche Zusammenhänge und Aufschluß über bislang unbeachtete Abhängigkeiten, andererseits finden sich in ihnen immer wieder bedeutsame, noch kaum angeeignete Erörterungen bestimmter sachlicher Probleme.

Mit Auguste Valensin (SJ) stand Blondel bis zu seinem Tode (1949) in regem Briefwechsel; in den beiden vorliegenden Bänden ist der erste Teil dieses schriftlichen Austausch aus den Jahren 1899—1912 mitgeteilt. Die ungenannten

Herausgeber haben sich in bewundernswerter Hingabe bemüht, in umfangreichen und gründlichen Anmerkungen Aufschluß über Personen und Ereignisse zu geben; viele Briefe an und von Blondel (zum Teil auch aus späteren Jahren) werden anmerknungsweise ausführlich zitiert, sowie verschiedene persönliche Aufzeichnungen und Notizen Blondels, die mit den Briefen, Dokumenten und Manuskripten im Archiv zu Aix en Provence aufbewahrt sind. Durch diese Arbeit und die genaue Kenntnis der geistesgeschichtlichen und literarischen Zusammenhänge, die sich darin bekundet, wird der Briefwechsel zu einer wahren Fundgrube (man vgl. beispielsweise das 14seitige, eng gedruckte Namenregister am Ende von Band II, oder etwa den umfassenden Nachweis der Herkunft des Vorwurfs des Kantianismus I, 60ff). Die beiden Bände dieser „Correspondance“ sind wichtig sowohl zur Erfassung der Geschichte des geistigen und religiösen Lebens um und nach der Jahrhundertwende in Frankreich, wie auch für das Verständnis des Wirkens und Willens von Blondel selbst. Gerade in den kritischen, vom Streit um den Modernismus überschatteten Jahren vertraute Blondel dem jungen Freund und Priester seine Sorgen und Ängste an, seine Mühen und Arbeiten und teilte ihm immer wieder das in der ständigen, wenngleich der Öffentlichkeit unbekanntem Auseinandersetzung wachsende und sich klärende Selbstverständnis seines Denkens mit. Oft ist es Valensin, der von Vorurteilen und Fragen seiner Mitbrüder her Blondel um Aufklärung bittet (so etwa zur Abgrenzung gegenüber dem Ontologismus I, 53f; 59; 67, oder zum Verständnis von Blondels Philosophie als Subjektivismus I, 58ff); oft greift Blondel auch selbst die in Vorträgen und Aufsätzen gegen ihn erhobenen Vorwürfe auf und berichtet betroffen von der Ursache und Folge der ganzen Mißverständnisse. Wiederholt finden sich Hinweise Blondels auf seine geistige Herkunft, auf die großen Exerziten nach Ignatius von Loyola (I, 29), auf die Beschäftigung mit Johannes vom Kreuz, dem „mystischsten der Mystiker und philosophischsten der Philosophen“ (I, 44), auf die systematische Lektüre von Augustinus und Thomas (I, 138, 194ff, 228f, 225; II, 37, 90), auf das Verhältnis zu Kant und Hegel (I, 44; II, 106, 183) und auf seine Entdeckung der Werke des Kardinal Deschamps im Jahre 1904, die Blondel „comme un luminaire dans le ciel“ (I, 236) betraf.

Im Mittelpunkt des Briefwechsels freilich steht die modernistische Krise und hier überschneidet sich die „Correspondance“ und vor

allem das dort in den Anmerkungen veröffentlichte Material mit der von *Marlé* herausgegebenen *Sammlung von Briefen*, die ebenfalls auf den Dokumenten des Blondel-Archivs beruht. Bei der Hefigkeit, mit der gerade in Frankreich die ganze Kontroverse geführt wurde und die lange genug eine nüchterne Darstellung der sachlichen Problematik verhindert hat, ist es gleichwohl sehr zu begrüßen, daß die betreffenden Briefe, die zu den entscheidenden Dokumenten der Auseinandersetzung gehören, für sich gesammelt durch *Marlé* veröffentlicht wurden. Wie nirgends sonst wird in diesen Briefen die ganze innere Unruhe sichtbar, die Sorge der Beteiligten (gerade auch der Nichttheologen) um die Lebendigkeit des Glaubens und die Wirklichkeit der Kirche und das berechtigte Anliegen, das sich dann so oft tragisch verirrte. Deutlich wird jedoch auch die bisher kaum bekannte wichtige Rolle des geistlichen Freundes Blondels, Fernand Mourret, der in bewundernswerter Weise dem Gefährdeten und Verdächtigten mit Rat und Tat beistand. Während in der „Correspondance“ die Briefe in der zeitlichen Reihenfolge vollständig hintereinandergesetzt sind, hat *Marlé* seine Sammlung nach verschiedenen Etappen der modernistischen Krise in Kapitel aufgelöst und die oft nur auszugsweise zitierten Briefe durch Zwischentexte verbunden. Viel kommen dabei J. Wehrlé, F. Mourret und A. Loisy zu Wort; das Hauptgewicht jedoch liegt auf dem Briefwechsel zwischen Fr. von Hügel und Blondel. Deren Freundschaft, in die auf schmerzliche Weise das Geschehen um und mit Loisy gehört, ist das geheime Band von *Marlés* Sammlung. Es sei hier darauf hingewiesen, daß nicht nur die Briefe Blondels, sondern auch die v. Hügels (abgesehen von anmerkungsweise in der „Correspondance“ bereits mitgeteilten Auszügen) von *Marlé* zum ersten Male veröffentlicht wurden und in der 1928 von B. Holland veranstalteten Sammlung der Briefe v. Hügels noch nicht zu finden sind. Leider ist jedoch auch *Marlés* Sammlung keineswegs vollständig; er hat um der Geschlossenheit der Thematik willen Briefe ausgelassen, die gerade vom Philosophischen her bedeutsam sind (so aus den ersten Jahren der Freundschaft die Briefe v. Hügels über die „Action“ und die „Lettre“, weiter z. B. den wichtigen Brief vom 30. Juli 1899 zum Problem von Individuum und Person); auch geschichtlich interessante Bezüge sind nur eben genannt, ohne daß die entsprechenden Briefe mitgeteilt würden (so fehlt etwa die schon 1897 ausgesprochene Bitte Blondels an v. Hügel, für ihn in Rom zu intervenieren, wo er sich beim Hl. Offizium angezeigt wähnt; weiter auch die Antwort Blondels vom August 1901 auf das Drängen v. Hügels zu einer Neuauflage der *Action*, zu der es bekanntlich erst nach dem Tode Blondels kommen sollte). Leicht zu sehen ist in den Brie-

fen jedoch v. Hügels Begeisterung für die *Action* und sein Eifer bei deren Verbreitung, der auch Rudolf Eucken in Jena zur eingehenden Lektüre Blondels brachte. Die lebendige, besonders von v. Hügel gepflegte Freundschaft gerät jedoch anläßlich des großen Streites um Loisy in eine harte Prüfung. Dieser Streit entzündete sich an Loisys „L'évangile et L'église“ (1902), dessen Abwegigkeit und Gefährlichkeit Blondel sofort erkannte. Erst auf Drängen und Bitten von Wehrlé allerdings griff Blondel 1903 in die Diskussion ein, indem er über Wehrlé mit Loisy selbst einige lange Briefe wechselte bis Loisy diesen Austausch abbrach. Die harte Kritik Blondels an der Grundlage seines ganzen Unternehmens hatte ihn wohl zu sehr getroffen, obgleich sie sich angesichts der vielen äußeren Anfeindungen mit echtem Mitgefühl und freundschaftlichem Rat verbunden hatte. Schon in seinem ersten Brief an Blondel (11. Februar 1903) bekannte Loisy: „L'idée d'une apologie historique de la religion, . . . cette idée a été la folie de mon existence“ (82); eben diese Idee aber mußte in der von Loisy entfalteten Weise für Blondel Denken und Glauben in Historie auflösen und sie so ihrer wahren Geschichtlichkeit gerade berauben. Es war Blondels ganzes Mühen, gegen Loisys positivistisch angesetzte Historie zu zeigen, wie in der angeblich totalen Beschränkung rein auf das Faktisch-Historische unausgewiesene metaphysische Voraussetzungen wirkten, die philosophisch nicht zu verifizieren und theologisch nicht zu halten sind (vgl. hierzu insbes. S. 75 ff). Das Verhältnis zwischen Blondel und v. Hügel wurde von dieser Auseinandersetzung insofern berührt, als v. Hügel, wohl mehr aus menschlicher Teilnahme als aus sachlicher Zustimmung, Loisy entschieden in Schutz nahm und eine geheime Übereinstimmung von Loisy und Blondel vermutete; dadurch freilich brachte er Blondel dazu, den Gegensatz noch schärfer herauszuarbeiten und sich von der Einseitigkeit Loisy's entschieden zu distanzieren. Für Blondel stand bei diesem Streit viel auf dem Spiel; er verstand nur zu gut, wie der ganze „Loisysme“ eine Reaktionserscheinung war auf eine erstarrte und verengte scholastische Apologetik, doch sah er auch mit Schrecken, wie nun alles auf eine unvermittelbare bloße Gegenüberstellung dieser „néologismes barbares“ (159) von Historismus und Extrinsicismus hinauslief und das eigentliche Anliegen, das sich in der Mitte zwischen beiden seinen Weg suchen mußte, verschüttet wurde. Als gar immer mehr auch die „Action“ und die „Lettre“ im Sinne des Naturalismus und Historismus Loisy's und seiner Schüler interpretiert wurde, war eine öffentliche Stellungnahme Blondels nicht mehr zu umgehen. Besonders Mourret war es, der nun Blondel dazu drängte, denn er hielt eine Verurteilung des Abbé Loisy durch Rom für unvermeidlich — sie geschah im

Dezember 1903 mit der Indizierung von fünf seiner Werke — und wollte, daß Blondel schon vorher durch eine kritische Darstellung auf die Verschiedenheit der Positionen aufmerksam mache. Die Briefe um diese Stellungnahme, die dann zu Beginn des Jahres 1904 als Fortsetzungsartikel unter dem Titel „Histoire et Dogme — Les lacunes philosophiques de l'exégèse moderne“ in „La Quinzaine“ erschien (jetzt auch in „Les premiers Ecrits“, Paris 1956) gehören zu den erschütterndsten Dokumenten der ganzen Krise (vgl. S. 170ff). Da es nicht genügen konnte, Loisy einfach zu verdammen, mußte auch das Scheitern der alten und festgefahrenen Apologetik aufgerollt werden, um das Anliegen und die Verirrung der neuen Richtung deutlich machen zu können. Mourret und Wehrlé aber fürchteten, Blondels Kritik an der traditionellen Apologetik werde falsch verstanden werden und man werde auch ihn in der üblich gewordenen summarischen Gegenüberstellung von Modernen und Traditionellen verurteilen. Blondel jedoch bekannte sich zu seiner Aufgabe, auch noch in der Bereitschaft zum Opfer des eigenen Werkes; er schreibt von seinem Artikel über „Histoire et Dogme“, daß „ein inneres Licht“ (173) über der Geburt dieses „Kindes meiner Schmerzen, meiner Ängste und schlaflosen Nächte“ (ebd) geleuchtet habe; darum soll nach seinem Willen die Sorge um ihn und die Möglichkeit seines Wirkens der Sorge um die Wahrheit weichen.

Der Artikel selbst ist von großem Interesse; insbesondere ist es das Problem der Tradition, dem Blondel darin nachgeht: daß die ewige Wahrheit ein für allemal gegeben ist, indem sie geschichtliches Ereignis wurde und in einer Institution objektiven Charakter gewann, und daß sie doch als Wahrheit für den Einzelnen nur ist in der alles entscheidenden persönlichen Aneignung. In der eingehenden Erörterung des Zusammenhangs von Wahrheit und Geschichtlichkeit bringt Blondel hier das Problem der Hermeneutik und die Frage nach Wesen und Aufgabe der Exegese überhaupt in einer Weise zur Sprache, die auch der gegenwärtigen Diskussion noch entscheidende Richtungsweisung sein könnte. Von der Philosophie her macht Blondel nachdrücklich auf die Philosophie in der Theologie auch insofern aufmerksam, als er gegen Loisy zeigt, daß der Gedanke einer „bloßen positiven Exegese“, die die Heilige Schrift „rein historisch“ interpretieren soll, sich über seine eigenen Voraussetzungen täuscht, und wie zur echten Begründung der „Wissenschaft von der Offenbarung“ so etwas wie „Prolegomena jeder zukünftigen Exegese“ notwendig und an der Zeit sind.

Hügel, für den Blondels Philosophie die exegetische Methode Loisy's zu ergänzen schien und der eben deshalb die scharfe Absage Blondels nicht verstand, antwortete selbst in „La

Quinzaine“ auf Blondels Artikel und versuchte, die innere Übereinstimmung von Blondel und Loisy vor aller Öffentlichkeit zu beweisen. Dies war nun allenfalls geeignet, Loisy ein Stück weit zu retten, doch mußte es sich für Blondel als „Bärendienst“ erweisen. Wehrlé und Mourret waren neben Blondel von dieser Verbindung und Vermischung besonders betroffen und so replizierte Wehrlé dem Baron in aller Heftigkeit: „Le Christe et la conscience catholique“ (La Quinzaine vom 16. August 1904). Hügel seinerseits war nun reichlich verärgert, zumal er annahm, Blondel habe Wehrlé zu einer Antwort bestimmt, während Loisy sogar „Wehrlé“ für einen bloßen Decknamen Blondels hielt (vgl. an v. Hügel „Corr.“ I, 193).

Was Blondels Verhältnis zu Wehrlé und Mourret betrifft, so sei aus Marlés Sammlung noch ein anderes Ereignis erwähnt. Im Jahre 1903 bereits hatte sich zwischen dem Philosophen und seinen beiden theologischen Freunden neben der Diskussion um Loisy ein eigenes Gespräch entwickelt, dessen Heftigkeit und Strenge ein besonderes Zeugnis für die Lebendigkeit dieser Freundschaft ist. Es ging dabei um die von Blondel aus ursprünglich philosophischem Interesse immer wieder angegangene Frage nach dem „Heil der Ungläubigen“, theologisch gesprochen nach dem Verhältnis von Offenbarung und Erlösung: „L'idée d'une rédemption ontologique indispensable pour le salut“ (so Blondel an Wehrlé am 14. Januar 1903, bei Marlé S. 255; vgl. auch „Lettres“ S. 114f, 139f). Die beiden Theologen sahen hier bei Blondel die Notwendigkeit der Kirche für das Heil angetastet und so übernimmt es Wehrlé, den Freund auf die Gefahren hinzuweisen, die er unter dem Gesichtspunkt der „Orthodoxie catholique“ mit seiner These läuft. Blondels Meinung, daß nicht „la connaissance des faits rédempteurs par beau coup“ (was Wehrlé mit „Kirche“, d. h. Gemeinschaft der lebenden Christen, übersetzt), sondern „la réalité des faits révélés“ (271) die eigentliche Bedingung des Heils sei, nennt Wehrlé subjektivistisch und er schreibt an Blondel: „Ihre große Gefahr ist es, reiner Philosoph auch da zu bleiben, wo Sie reine Theologie treiben“ (5. August 1904). Blondel seinerseits sieht in Wehrlé einen „falschen Philosophen“ gegen sich erstanden, der sich als „wahrer Theologe“ ausgibt, nennt ihn einen „Objektivist“ und jenem Paralogismus verfallen, nach dem die sichtbare Kirche schon zugleich und allein die unsichtbare sei. Mag Blondel, wie er es später zugab, von der grundsätzlichen Frage nach der Möglichkeit der Rettung des Menschen her die Bedeutung der sichtbaren Kirche als der „Seele der Welt“ hier nicht voll beachtet haben, es ist sein Verdienst, in dieser Auseinandersetzung die philosophische Grundfrage des ganzen Problems deutlich herausgestellt zu haben: „Comment des

âmes sont-elles fondées à s'en passer sans être mises dans l'impossibilité de se sauver?" (284).

Marlé schließt seine Sammlung im Ganzen mit dem Jahre 1905/1906; das mag zu rechtfertigen sein, auch wenn man den Abschluß lieber anders, etwa erst mit dem Dekret „lamentabile sane exitu“ vom Juli 1907 oder mit der den Streit um den Modernismus zunächst einmal entscheidenden Enzyklika „Pascendi gregis“ vom 16. September 1907 (vgl. hierzu „Corr.“ I, 357 ff) gesetzt gesehen hätte. Unerfindlich aber ist, aus welchem Grunde die Gefahr, in der Blondel selbst schwebte und seine diesbezüglichen Sorgen so bestimmt abgedeckt wurden. Immerhin konnte der Mailänder „Corriere de la Sera“ in der Morgenausgabe vom 28. Februar 1904 seinen Korrespondenten aus dem Vatikan berichten lassen, daß zwei Dekrete der Indizierung ausgefertigt seien, das eine zur Verurteilung der „Action“ Blondels, das andere gegen die Schriften des P. Laberthonnière, und Mourret gab in einem Brief vom 1. 3. 1904 Blondel genaue Anweisungen für sein Verhalten nach der Indizierung, mit der beide offensichtlich rechneten (Mourret an Blondel: „esperons contra spem“). Die verzweifelt-hoffenden und traurig-resignierenden Briefe aus diesen Wochen sind wichtige Zeugnisse der ganzen Krise; sie gehören durchaus noch in den von Marlé frei gewählten Zeitraum seiner Sammlung und hätten daher unbedingt aufgenommen werden müssen (vgl. auch „Corr.“ I, 123, 251f, 262f).

Die bisher veröffentlichte „Correspondance“ zwischen Blondel und Valensin findet ihren zeitlichen Abschluß dagegen erst im Jahre 1912 mit der Besprechung und Beratung um den großen Beitrag Valensins über „Méthode d'immanence“ für den „Dictionnaire Apologetique de la Foi Catholique“ (Bd. II, 1915, Sp. 579—612), den Adhémar d'Alès (SJ) herausgab. Zunächst hatte durch die Vermittlung Valensins der Herausgeber Wehrlé um den Artikel gebeten (vgl. Brief vom 28. 5. 1907; I, 329). Wehrlé hatte auch angenommen und in mühevoller Arbeit einen umfangreichen Beitrag verfaßt, ohne während der Abfassung mit Blondel darüber zu korrespondieren. Blondel selbst hatte ihm lediglich zu Beginn der 18 auf den Artikel verwandten Monate einen Plan dazu geschickt (vgl. II, 179). Dieser Plan ist inzwischen ohne Datumsangabe in den „Lettres“ S. 286ff abgedruckt und läßt erkennen, wie Blondel auf die notwendige Abwehr der immanentistischen Methode hinwies, soweit diese evolutionistisch gemeint war und nur von der „efference“, statt auch von der „affectance surnaturelle“ ausging. Für Blondel gab es keine „evolution du divin dans la conscience de l'humanité“ („Lettres“ 287) und er betonte nachdrücklich, daß die von seinen Gegnern mit dem Immanentismus zusammengebrachte „Action“ sich eben gegen diesen und *seine* Methode wandte

und die wahre Transzendenz zu erhellen suchte.

Als Wehrlé seinen Beitrag fertiggestellt und an d'Alès gesandt hatte, tadelte dieser heftig, daß darin mit dem „Immanentismus, Fideismus und Naturalismus“ Blondels nicht ins Gericht gegangen sei (vgl. „Corr.“ II, 179f) und verlangte von Wehrlé entsprechende Änderungen. Dieser weigerte sich und zog nach einer heftigen Diskussion seinen Artikel zurück. An Valensin berichtet er darüber am 19. 11. 1910 (II, 182): „Jede Verständigung ist unmöglich, wo die Dinge nicht mehr an sich selbst geprüft werden nach den Regeln des kritischen Denkens und den Gesetzen der christlichen Freiheit;... ich weigere mich, auch nur durch mein Schweigen gegen Blondel den Vorwurf des Kantianismus, Fideismus und Rationalismus aufrecht zu erhalten.“ Valensin selbst war sehr betroffen von der Haltung seines Ordensbruders und von „cette farouche intransigence qui suppose un siège irrevocablement fait“ (II, 187); über Blondel bekam er das Manuskript Wehrlés zur Einsicht, das Wehrlé dann 1911 selbständig unter dem Titel „La méthode d'immanence“ erscheinen ließ. Bald jedoch erfuhr er zu seinem großen Erstaunen, daß d'Alès nach dem Bruch mit Wehrlé seinen Bruder Albert Valensin, der selbst dem Denken Blondels sehr zugeneigt war, mit dem Artikel beauftragt hatte. Auf diesem Wege kam es zu der in der „Correspondance“ reich dokumentierten Zusammenarbeit zwischen Albert und Auguste Valensin einerseits und Auguste Valensin und Blondel andererseits (vgl. II, 225ff). Valensin schickte seinen Entwurf des Exposé abschnittsweise an Blondel und bekam von diesem jeweils Erläuterungen und Anmerkungen dazu. Die Aufschlüsse, die Blondel hierbei gibt (vgl. II, 256ff; 268ff; 296ff; 305ff; 315ff) sind von besonderer Wichtigkeit. Verschiedentlich läßt sich Blondel durch die Fragen Valensins zu höchst beachtlichen Präzisierungen von mißverstandenen und mißverständlichen Stellen der „Action“ und der „Lettre“ veranlassen. Gegen Blondels und Valensins Befürchtungen findet d'Alès den Beitrag indes „défendable“ und nimmt ihn an. Dies war ein Ereignis eigener Art, denn es mußte für Blondel und für die öffentliche Beurteilung seines Denkens von erheblicher Bedeutung sein, in dem durchaus repräsentativen „Dictionnaire“ durch einen entscheidenden Artikel endlich von vielen Mißverständnissen und Anwürfen indirekt befreit zu sein und sein Grundanliegen in einer Weise entfaltet zu sehen, die Blondel selbst voll anerkennen konnte. Mehr als alle äußeren Hinweise bekundet der gerührte Brief Blondels an Valensin (II, 357f), was das Erscheinen dieses Beitrages im „Dictionnaire“ für ihn und sein Werk bedeutete.

Die dritte Veröffentlichung, die „*Lettres Philosophiques*“ bringen Briefe aus den Jahren 1886 bis 1914. Abgedruckt wurden nur die Briefe von Blondel selbst, im wesentlichen ohne Anmerkungen und Kommentare, in sachlicher Zusammenordnung um die „Action“, die „Lettre“ und philosophische Problemzusammenhänge wie „Vernunft und christlicher Glaube“, „Immanenz und Transzendenz“. Leider hat dieser Band kein Personenregister, was zur Auffindung der vielfach angesprochenen historischen Bezüge (vor allem immer wieder zu Descartes, Leibniz, Spinoza und Kant) besonders wichtig gewesen wäre. Im Ganzen zeigt sich bei diesen Briefen in hervorragender Weise, wie Blondel sich selbst kritisch von dem Denken seiner Gesprächspartner abzusetzen verstand und in der Aufnahme des Anliegens des Andern entschieden seinen eigenen Weg ging.

In einem Brief an E. Boutroux aus dem Jahre 1886 findet sich genauer Aufschluß über den ersten Anstoß zur Ausarbeitung der „Action“ während der Lektüre von Leibniz und über das weitere Werden dieser berühmten „These“. Eine erste Auseinandersetzung mit Pantheismus, Monismus und Idealismus geschieht in den Briefen von 1889 an V. Delbos, der an einer eigenen Spinozearbeit saß und später bei der letzten Fassung des Schlußkapitels der „Action“ Blondel kritisch assistierte.

Wichtige Hinweise finden sich auch auf Blondels philosophische Lektüre in den Jahren der Ausarbeitung des ersten Entwurfs der „Action“; so berichtet Blondel 1890 davon, daß er sich aus Paris „schwindelerregende Bücher“ mitgebracht habe und sie „verschlinge“: Böhme und Eckhardt und Schellings „Transzendentalen Idealismus“ (vgl. S. 20). Abgedruckt ist S. 32 ff weiter jene „Apologie“ der „Action“, die Blondel auf Bitten des Direktors der Ecole Normale verfaßte zur Information von L. Liard, dem damaligen Direktor des Enseignement supérieur, jenen Bericht, in dem Blondel zur Erlangung einer Anstellung nachweisen mußte, daß seine Arbeit nach Ziel und Methode „philosophisch“ sei und der Vorwurf der Auflösung der Philosophie in Theologie den systematischen Ort der Frage verkenne (man vgl. hierzu die Briefe in „Corr.“ II, 311 und 338, wo Blondel über die Gründe des Ausschlusses von der Universität berichtet, der ihm nach seiner These zunächst widerfuhr).

Besonders sei hier noch darauf hingewiesen, wie in den Briefen zur „Lettre“ immer wieder in aller wünschenswerten Klarheit die Frage des Verhältnisses von Natur und Übernatur angegangen und methodisch streng der philosophische Ausgang herausgestellt wird, der weder den Begriff der Natur noch den der Übernatur zur Grundlage hat, sondern die Erfahrung der konkreten Wirklichkeit des menschlichen Daseins; in dieser Wirklichkeit aber hat sich das, was

in theologisch-begrifflicher Abstraktion geschieden werden kann, schon immer zu unlösbarer Einheit durchdrungen. Blondel kennzeichnet den kritischen Punkt der ganzen Frage einmal so, „daß das ‚Übernatürliche‘ nicht gefordert ist durch uns, sondern in uns fordert, nicht aus unserer ‚Natur‘, aber in dem konkreten Stand unserer gegenwärtigen Berufung“ („Corr.“ I, 272). In diesem Zusammenhang sei ein störender, sinnentstellender Druckfehler vermerkt. „Lettres“ S. 282, Zeile 12 von unten muß es heißen: „d'une aspiration toute efferente“, nicht „afferente“, wie zu lesen steht!

Die Fülle der Hinweise auf die Problematik der Immanenzmethode, auf das Verhältnis von Philosophie und Religion, aber auch auf erkenntnistheoretische Fragestellungen und philosophiegeschichtliche Bezüge, die sich in diesen Briefen finden, können hier nicht aufgezählt werden. Es mag genügen, daß darauf hingewiesen wird, wie man bei einer ernsthaften Beschäftigung mit dem Denken Blondels nicht umhin kann, den gesamten Briefwechsel aus diesen Jahren heranzuziehen. Das Dunkel, in dem die Frühzeit Blondels und darin sein Hauptwerk bisher immer noch lag, ist durch die Veröffentlichung dieses ersten Teiles der Briefe erheblich lichter geworden. Der Freude hierüber entspricht die Hoffnung, in absehbarer Zeit auch die Briefe aus den späteren Jahrzehnten zugänglich gemacht zu sehen.

*

Nachzutragen zum obigen Bericht über den Briefwechsel Blondels ist inzwischen das Erscheinen eines umfangreichen Bandes, der die „*Correspondance philosophique*“ zwischen Maurice Blondel und Lucien Laberthonnière bringt (Editions du Seuil, Paris 1962, 390 Seiten). Für die Auswahl, die Einleitung und das Nachwort zeichnet Claude Tresmontant; er weist dabei nachdrücklich darauf hin, daß die philosophische Reflexion auf die „christliche Mystik“ im 19. Jahrhundert nirgends schärfer und grundlegender geschah, als eben in dem Gespräch zwischen Blondel und Laberthonnière. Das christliche Denken ist nach Tresmontant „une métaphysique de la création suspendue à une théologie de la charité et de la grâce“ (9). Um dieses Problem kreisen die Gedanken Laberthonnières schon vor der Begegnung mit Blondel und man kann es mit einigem Recht auch als das Problem ansprechen, das Blondel von früh an zu erhellen suchte. Als die „Action“ erschienen war, nahm dann auch Laberthonnière sogleich den Kontakt zu Blondel auf und damit begann 1894 dieser regelmäßige Austausch von Briefen, der über dreißig Jahre hinging.

Der erste Teil der nun veröffentlichten „Correspondance“ bringt nicht nur die Briefe des

gegenseitigen Sicherschließens, er stellt vielmehr mit dem Austausch über Loisy, Le Roy und von Hügel auch eine wichtige Ergänzung der Sammlung Marlés dar. Laberthonnière selbst, der Mitglied des Oratoriums war und Professor der Philosophie an dessen Colleg in Juilly, wurde 1913 mit zweien seiner Werke indiziert und mußte von da ab auf Veröffentlichungen verzichten; auch die „Annales de Philosophie Chrétienne“, die er seit 1905 zusammen mit Blondel herausgegeben hatte, mußten das Erscheinen einstellen. Laberthonnière beugte sich nach außen schweigend in demütigem Gehorsam; in den Briefen aber zeigt sich, wie sehr er unter diesen Anordnungen des „Amtes“ litt, da er doch gerade den Grund der Autorität der Kirche im reinen Dienst der Liebe sah und suchte.

Das philosophische Hauptinteresse der „Correspondance“, so wie sie bis jetzt zugänglich ist, stellt jedoch erst der große Disput dar, der 1919 begann und die beiden Freunde bis zum Ende ihres Briefwechsels 1928 beschäftigte. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach der „divinisation“, nach der Schaffung des endlichen Geistes zu Gott. Für Laberthonnière ist dies Problem in der traditionellen aristotelisch-thomistischen Philosophie nicht nur tatsächlich nicht bedacht, es kann in ihr vielmehr nicht gedacht werden, weil es dazu einer „métaphysique de la charité“ bedarf, die das kategoriale Denken von Aristoteles und Thomas völlig durchbricht. So waltet für Laberthonnière zwischen diesen beiden Denkformen ein unvermittelbarer Unterschied, während für Blondel es eben dieser Unterschied zur Aufgabe macht, vom Ansatz der christlichen Philosophie her die Tradition neu zu durchdenken. Gerade im Blick auf Thomas trennen sich die Wege der beiden Freunde; es kommt zu wechselseitigen Miverständnissen und Vorwürfen. Laberthonnière glaubt, Blondel näherte sich der aristotelisch-thomistischen Wesensmetaphysik nur aus äußerer Sorge um sein Werk und in der Antwort auf die ihm widerfahrenen Polemiken. Er vermutet eine Zurücknahme der „Action“ in den Ansatz der traditionellen Philosophie und wirft Blondel vor, er vertrate damit sein frühes Werk und sein eigenes Anliegen (vgl. hierzu den Brief vom 12. Februar 1921 sowie die folgenden auf S. 267 ff). Der Streit, der hierüber aufzog und beiden sehr schmerzlich war, ist für den Leser von höchstem Interesse sowohl für die Erfassung des philosophiegeschichtlichen Orts Blondels, wie für das Verständnis der Eigenart einer möglichen christlichen Philosophie. Daß dabei auch Laberthonnière als Philosoph ein bisher unbekanntes Profil gewinnt, sei hier besonders angemerkt, wenn gleich zuweilen seine Philosophie von der Theologie aufgesogen wird.

Tresmontant hat die ausgewählten Briefe von allen persönlichen Bezügen und Ereignissen „ge-

reinigt“. Das ist vom philosophischen Interesse der „Correspondance“ her durchaus zu begrüßen, wenngleich gesagt werden muß, daß das bittere Zerwürfnis zwischen Blondel und Laberthonnière und der völlige Abbruch des Austausches vier Jahre vor dem Tode Laberthonnières von dem zwischen ihnen diskutierten Problem her, und d. h. zugleich von den dargebotenen Briefen aus allein nicht zu verstehen ist. Die tiefe Freundschaft, die beide verband, konnte vielmehr nur zerbrechen, weil dies sachliche Problem durch die persönliche Situation der Gesprächspartner zur Kristallisation wurde eines allgemeinen, kaum noch entwirrbaren Komplexes von Einseitigkeiten und Rücksichten, von Anschuldigungen und Befürchtungen, die allesamt ein trauriges Zeichen sind der großen modernistischen Krise in Frankreich. So werden auch an diese von Tresmontant trefflich besorgte Auswahl Fragen und Wünsche bleiben; daß sie gleichwohl das Verständnis Blondels und Laberthonnières und das Verständnis der von ihnen besprochenen und bedachten Sache ein gutes Stück vorwärts bringt, sei dankbar anerkannt.

Ulrich Hommes (München)

Der Überwindung des Subjekt-Objekt-Schemas im Denken Martin Heideggers und in der Theologie der Entmythologisierung ist eine evangelisch-theologische Tübinger Dissertation von *Gerhard Noller* gewidmet, die unter dem Titel „*Sein und Existenz*“ im Verlag Chr. Kaiser erschien (Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus — hrsg. v. Ernst Wolf — Reihe X, Band XXII; München 1962, 168 Seiten, kart. DM 10.—). Die leitende Frage dieser beachtenswerten Arbeit ist die, ob die „Übernahme“ der Philosophie Heideggers durch die Theologie eben in dem Punkt der Überwindung des Subjekt-Objekt-Schemas „sachgemäß“ war. Dabei bringt Noller zunächst den Grundriß des Heideggerschen Denkens in Erinnerung und verdeutlicht sehr geschickt die Fragestellung von „Sein und Zeit“ aus der wiederholenden Interpretation der „Kritik der reinen Vernunft“. Dann wird die Überwindung der neuzeitlichen Grundstellung des Denkens im Seinsdenken Heideggers gezeigt, vor allem vom In-der-Welt-sein und der Zeitlichkeit des Daseins her. Nollers Darstellung ist im ganzen exakt und nüchtern; ob freilich die herauspringende Frage — „welche Möglichkeiten hat die Theologie innerhalb dieses Denkens?“ (42) — die einzige oder auch nur die nächstliegende ist im Gespräch zwischen Philosophie und Theologie, kann sehr wohl bezweifelt werden. Man beachte hierbei die Folgerung auf Seite 168: „Die ontologische Überwindung des Subjekt-Objekt-Schemas bei Heidegger kann von der Theologie nicht übernommen werden, da bei Heidegger das Sein die